



Nr. 27.

Donnerstag, den 2. Juli 1903.

18. Jahrgang.

Das graue Härchen.

Ei! ei! sieh da, ein graues Härchen
Stellt sich in meinem Barte ein,
Und werde ich kaum fünfzig Jährchen
Zu Ostern alt geworden sein. —

Wie alt, sagt ich da? — Fünfzig Jahre? —
Was man doch manchmal Thorheit spricht!
Mein Tauffchein lügt. Ei, Gott bewahre,
So alt werd ich noch lange nicht.

Zu Anno vierzig erst geboren
Bin ich am heiligen Ostertag,
Wer das Gedächtnis nicht verloren,
Der rechne mir mal ernstlich nach.

Soll das schon fünfzig Jahre geben?
Mir scheint die Rechenart nicht klar,
So lange sollte ich schon leben? —
O nein, das ist gewiß nicht wahr.

Darum heraus, Du graues Härchen,
Aus meine Bart mit einem Zug!
Zur Hälfte für ein glücklich Pärchen
Bin ich noch immer jung genug.

H. G.

Nachdruck verboten.

Antiquitäten.

Humoreske von Th. Strahlenberg.

Der Verein für Alterthumskunde rüstete sich wie alljährlich zu seinem Sommerausfluge. Ein Fest, zu dem allemal große Vorbereitungen getroffen werden und das in zwanglosester Weise sämtliche Mitglieder und ihre Damen vereinigte. Auch im Hause des Ehrenpräsidenten Dr. Friedrich Kempf sah man diesem Tage mit Spannung und Erwartung entgegen.

„Ich kann dieses Mal nicht mit von der Partie sein, meiner angegriffenen Gesundheit halber“, erklärte kurz zuvor Frau Rätke, die Hausfrau, eine Dame, die zufolge einiger mißglückter schriftstellerischer Versuche, die sie hinter dem Rücken ihres Gatten gewagt, momentan mit Gott und der Welt in Fehde lebte.

„Ja, das geht doch nicht, daß mein Frauchen fehlt, was sollen die Leute davon halten?“ ereiferte sich Doktor Friedrich.

„Nichts einfacher als das. Du nimmst anstatt meiner Schwägerin Ada mit, an der das Vergnügen ungleich besser angewandt ist als an mir.“

„Du vergiffest Kind, daß wohl Gattinnen und Töchtern der Zutritt gestattet ist, aber keineswegs Schwägerinnen.“

„Konsens, machen wir“, sagte lachend Frau Rätke. „Du führst Ada als Deine Frau ein, damit ab und basta.“

Ada, von Natur eine bescheidene selbstlose Seele, traf dieses Mal unter großer Herzenstrennung ihre Festvorbereitungen in der still gehegten Hoffnung, unter all den fröhlichen Menschen ihre heimliche Liebe, den Journalisten und Globus-Leiter Dr. Eugen Felsed, dem sie lebhafte der Schwester Musenkinder überbracht hatte, vorzufinden. Journalisten stecken bekanntlich ihre Nase in alles, vor ihrem Späherauge ist nichts sicher. Zwar hätte sie ihn lieber sonst wo begrüßt, als unter den Antiquitäten-sammlern, die ihr mit ihrem unbezwinglichen Gange zu alle dem alten Krimskram in tiefster Seele verhaft waren, allein da sich eine andere Möglichkeit nicht bot, so mußte sie den glücklichen Zufall preisen und im Stillen den Verein für Alterthumskunde hochleben lassen.

Unter ähnlichen Philosophien wie die liebliche Ada Schreiber rüstete der interessante Globusleiter Dr. Eugen Felsed seinen äußeren Menschen zum Besuch des Festes her. Eigentlich flöhten ihm Alterthümer von jeher mehr Entsetzen als Entzücken ein, jedoch was thut man nicht alles, um für Minuten in ein Paar tiefblaue Augen zu schauen, einige freundliche Worte aus einem holden Munde zu vernehmen. Denn daß die schöne Schriftstellerin dort anzutreffen sei, stand bei ihm bombenfest. Junge, ungedruckte Dichter pflegen ihr Nase in alles zu stecken, nichts ist ihrem Späherauge heilig. Zwar hätte er sie lieber unter jeder anderen Menschenklasse begrüßt als gerade unter den dichten Frauen, die ihm mit ihrem ewigen Gang zum Grübeln, ihren unverwundlichen Tintenfingern aus Grund der Seele verhaft waren, allein wie die Dinge nun einmal standen, mußte er sich bescheiden und im Stillen die edle Dichtkunst, die ihm das liebliche Mädchen in den Weg geführt hatte, hochleben lassen.

Also stellte sich programmgemäß um 3 Uhr Nachmittags unter der alten Eiche im Stadtpark eine heitere Gesellschaft ein. Der Verein der Alterthümer! Modisch gekleidete Herrn, übermodisch gekleidete Frauen. Dr. Eugen Felsed war einer der ersten, der das Fest durch seine Anwesenheit verschönte. Forschend überschlug sein Kritikerauge die Menge, fuchtelnd fuhr seine Journalistennase durch die Luft.

Endlich hat er den Gegenstand seiner kühnsten Träume entdeckt. Ein kurzer, stummer Gruß, ein flüchtiges Aufleuchten in ihren schönen Augen und das Glück ist an ihm vorbeigezogen.

Ihm nach, es haschen, es festhalten mit tausend Händen, ruft ihm eine innere Stimme zu. Er will ihr folgen. Im Dahinlaufen stößt er auf seinen Intimus, den Maler Alfred Pinsel.

„Wer ist die Dame dort in der blauen Tüllrobe?“ fragt er und hält leuchtend einen Augenblick inne.

„Frau Dr. Rätke Kempf, die Gattin unseres Ehrenpräsidenten und Mutter zweier blühender Kinder“, sagt der und lächelt diabolisch, wie er zu thun pflegt, wenn er einem Mäcen um schweres Geld eine Landschaft mit blauen Bäumen und grünem Himmel aufgelappt hatte.

Unter den Klängen von Scheffels äußerst anprechend vortragendem „Behüt Dich Gott!“ flieht der unglückliche Globus-Häuptling eine Gesellschaft, unter der er nichts mehr zu suchen hat. Am Ausgang stieß er auf einen Gegenstand, den er beinahe getreten hätte. Es war eine Cigarrentasche von seltener Arbeit, etwa aus der Zeit des großen Corien mit Initialen und Jahreszahl ihres Besitzers versehen. Friedrich Kempf stand da klar und deutlich in lateinischen Lettern.

Verstohlen, mit heißem Blick läßt er den interessanten Fund, der ihm gleichzeitig als Vorwand dienen soll, seinem Glücke ein letztes Gebewohl zu sagen, in die Tasche gleiten.

Thunlichst früh durchheft er andern Morgens den Garten der Kempfschen Villa. Er lag in tiefem Frieden, alles Leben schien darin erstorben. Nur in der duftigen Geißblattlaube da regt und rührt es sich. Da sitzt die reizende Hausfrau und strickt Strümpfe, aber keine blauen, emsig bemüht, während der Arbeit den beiden gespannt hinhorchenden Kindern Märchengold vor die Blauaugen zu streuen. Welch lieblicher Anblick. Wie gebannt hängt sein Auge an dem fesselnden Bilde, wie angewurzelt haftet der Fuß am Boden.

Plötzlich und völlig unerwartet bricht die kleine Gesellschaft auf, Eugen gerade noch Zeit lassend, Schutz in einem japanischen Gartensalon hinter einem mächtigen Wandschirme zu suchen, von wo er ungehört und ungesehen entzinnen wird, sobald die Schritte der Dahinschreitenden im Sande verhallt. Doch o Schreck, o Graus. Kaum daß die ringsumher eingetretene Stille ihn zum Ausbruch mahnt, tritt ein dienstbarer Geist des Hauses, bewaffnet mit allerhand Geräthen, ein, den Mittagstisch zu decken. Mithin befand er sich im Speisesaale der Familie, die sich denn auch bald zu fröhlicher Tafelrunde vereinte. Heiliger Antonius von Padua, die Sache kann ja nett werden!

„Deine Koteletten sind heute wirklich delikate, liebste Rätke!“ lobte jetzt der Hausherr, befriedigt mit der Jüngste schmalzend.

„Das Verdienst fällt nicht mir zu, sondern Ida, unserem guten Hausgeist, die trotz reichlich genossener Ballfreuden wie stets auf ihrem Posten war“, antwortete eine Stimme, die wohl eine frappante Ähnlichkeit der seiner Herzenskönigin hatte, aber längst nicht so jugendlich, so einschmeichelnd klang wie diese.

„Dann gebührt allerdings meiner kleinen Schwägerin das Kompliment, eine ebenso tüchtige Köchin zu sein, als sie sich gestern in der Rolle der Göttin „Freya“ als begabte Schauspielerin erwies.“

Dr. Friedrich wollte noch etwas beifügen, als etwas Großes, etwas Ungewöhnliches geschah, das ihm das Blut in den Adern gerinnen machte und das Wort in der Kehle erstarrte.

Von der spanischen Wand her durchdrang schrill und markig ein Huch, das einem Commanchen alle Ehre gemacht haben würde, den Raum, während diese selbst sich theilte, den Pseudo-Indianer sichtbar werden zu lassen. Entstand da eine Panik in dem kleinen Kreise. Dr. Kempf, der Alterthumsforscher, rannte unbekümmert um allen Gang zu alt Hergebrachtem, in wilden Sätzen vor diesem neuesten Ahnen davon, ihm nach Rätke, sein Weib, den kleinen Freya an der Hand, Erna an's klopfende Herz gedrückt, hinter diesen Teller, Gläser, Schüsseln in wildem Chaos mit fortreißen und Wackeln der Haushunde.

Nur Idi, die schöne blonde Idi beharrte muthig auf ihrem Posten aus und sich dem bedauernswerthen Gespenste nahezuhob sie mit bewegter Stimme an:

„Wie, Sie hier, Herr Dr. Felsed? So angenehm uns alle ihr Besuch, wie Ihnen zeigt dieses Bild“, sie wies lachend auf den Regensabbath ringsumher, „berührt, so thut es mir unendlich leid, daß Sie Ihr Gang zu den Alterthümern unseres Hauses in diese fatale Lage brachte.“

„Mir auch!“ pflichtete er ehrlich bei. „Indes es war nicht die Sehnsucht zu seinen Alterthümern, die mich in dieses Haus verschlug, sondern die nach der jungen Schwester der Hausfrau. Ich, ich bin nämlich gar kein Anhänger von Alterthümern und wenn ich Ihnen damals im Redaktionszimmer von meiner Leidenschaft vorschwärzte, so geschah es nur, um ein fesselndes Gespräch in Fluß zu bringen. Und wenn ich mich

entschloß, dem Alterthumsfeste beizuwohnen, so geschah dies nicht etwa aus sachlichem Interesse oder Reserenten-Neugier, sondern lediglich um Ihre Willen, die ich mit Bestimmtheit dort anzutreffen hoffte, weil — weil —“, er brach kurz ab um mit unverkennbarer Hast fortzufahren: „Und wenn ich dieses Haus hier neuen Leben, das aus den Ruinen erblüht, oder prolaischer ausgedrückt, Ihnen liebes Fräulein Ida. So nun wissen Sie Alles. Und nun sprechen, antworten Sie, könnten Sie Vertrauen zu dem Mann haben, der Sie auf's Schändlichste belog und betrog, die Kinder Ihrer vorzeitigen Waise in den Papierkorb wandern ließ?“

„Gernach, gemach, lieber Freund, ich habe Vieles auf dem Aerbholz, manches Ihnen abzubitten, das ich an Ihnen verschuldet, denn auch ich habe Sie auf's Schändlichste belogen und betrogen. Ich, ich habe niemals Verse verbrochen und wenn ich die Mäusenfinger meiner Schwester Rätke unter falscher Flagge in die Redaktion einschmuggelte, so geschah es einzig, um mir einige Minuten ungestörten Alleinseins mit Ihnen zu erkämpfen. Und wenn ich Ihnen von meiner Leidenschaft zum Dichten vorschwärzte, so that ich es nur, um ein fesselndes Gespräch in Fluß zu bringen. Und wenn ich mich entschloß, dem Feste der Alterthümer beizuwohnen, so trug nicht etwa kleinliche Neugier oder der Wunsch, meine ungedruckte Dichternase in alles zu stecken, die Schuld daran, sondern die lockende Aussicht, Sie unter alle den fröhlichen Menschen vorzufinden, weil, weil Sie Vereinsmitglied und leidenschaftlicher Anhänger sind, weil — weil Journalisten ihre“ — Sie unterbrach sich kurz und heiß erröthend, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen.

Eine kleine Pause folgte diesem offenen Geständnisse. Und dann: In den Armen lagen sich beide und hielten sich lachend und weinend umschlungen, während sie in den Zwischenpausen die Begründer ihres Glückes, die edle Dichtkunst und die Antiquitäten leben ließen.

O weh!

Kreuzhimmelhombenelement!

Jetzt hab' ich's endlich bid,
Die Redaktion schickt konsequent,
Was ich ihr send', zurück.

Sei es ein Epos, ein Gedicht,
Ein Märchen, ein Essay,
Sie acceptirt es einfach nicht,
Und retournirt's, o weh!

Ich hab' mir's in den Kopf gesetzt,
Ihr sollt mich nicht mehr drucken,
Ich lasse meine Werke jetzt
Auf eigne Kosten drucken!

Und weil Ihr mich so arg getränkt,
Daß ich sie rezitieren,
Die Strafe bleibt euch nicht geschenkt:
Ihr müßt sie rezensiren!“

G.

Betrachtungen eines modernen Zoologen.

In letzter Zeit hat sich ein ebenso eigenartiges wie gefährliches Raubthier stark entwickelt und vermehrt. Es gehört in die Ordnung der Schnellläufer und Allesfresser.

Überall kommt es vor, besonders üppig gedeiht es wunderbarerweise im Chaos der großen Städte, deren Umgebung und auf guten Chaussees, im Gegensatz zu den anderen Raubthieren die ja doch bekanntlich ein ganz zurückgezogenes Dasein lieben.

Zuweilen trifft man es auch in Chaussee-Gräben, Tümpeln, Hecken usw., doch ist dieser Aufenthalt grundsätzlich als extrem und vorübergehend zu betrachten. Sehr komisch ist seine Ernährungsweise. Es frißt mit Vorliebe Benzin, manchmal auch Spiritus, Petroleum und Electricität. Trotz seiner furchtbaren Körperkraft scheint es fast immer an Lungen- und Nierenleiden zu leiden, was sein fortwährendes „Schmausen, Fauchen und Pusteln“ erathen läßt. Ein Zustand, welcher, ganz abgesehen von dem gemeinsamen „Stinken“ auf Verwandtschaft mit den importirten Affen deutet. Da es Alles umrennt, was ihm in den Weg kommt ist anzunehmen, daß es mit chronischer Blindheit geschlagen ist; jedoch können ihm durch Strafmandate usw. wenigstens zeitweise die Augen geöffnet werden. Wird es von der Polizei verfolgt so entflieht es meist sehr schnell und auch sehr weit; jucht aber dann bald telephonisch Aufschluß über den Stand der Verfolgungsmanipulationen zu erhalten.

P. Sp. in B.

Der Naturmensch.

Gegen die „Naturmenschen“ soll nach einer preussischen Ministerialverfügung in diesem Sommer sehr scharf vorgegangen werden.

Wenn im Frühling auf das Land
Scheint die Sonne nieder,
Sitzt sein Mobilar in Stand
Der Naturmensch wieder.

Seine Stiefel zieht er aus,
Dito seine Socken,
Ohne Kopfbedeckung kraus
Beigt er seine Locken.

Seine Jacke schenkt er her,
Gleichfalls seine Weste,
Ebenso behandelt er
Andere Kleiderreste.

Nur ein Bettuch bis zum Hals
Dient ihm jetzt zur Kleidung,
Und als Hemd noch allenfalls
Eine große Zeitung.

Also stürmt er in den Wald
Wo die Vögel singen,
Dort besteht sein Unterhalt
Nur aus Schwammerlingen.

Wasser trinkt er wie das Vieh,
Schläft bei einer Fichte,
Seufzt und denkt dabei an „Sie“
Und er macht Gedichte.

So war's früher. Aber jetzt
Wird's nicht mehr gelitten.
Weil dies nämlich schwer verlegt
Uns're guten Sitten.

Jedem, der sich so vergißt,
Klopft man auf die Pfoten.
— Weil es gar so harmlos ist,
Hat man es verboten.

(Zugeb.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Falscher Verdacht.

Die Wäschfrau Auguste Schmoller hat den Tapezierer Aman-
bus Mergle beschuldigt, ihr 20 Mark entwendet zu haben, welche
sie in einem Sopha zwischen den Kissen versteckt hatte.

Richter: Nun, Angeklagter, haben Sie das Geld genom-
men?

Angekl.: Herr Gerichtsrath, was soll ich dazu bloß sagen?
Ich bin nu seit fünfzig Jahren Meester und ebensolange
Berliner Berjer, genau uf'n Kopp sechzig Jährken alt, jänzlich
aber ooch werkllich jänzlich unbescholten, wie't heest vor't Je-
richte, ich bin ooch keen armer Luder nich, ich habe meine vier-
baufend Emmchen jehpart, un da soll ich eene arme Wäschfrau
een lumpijet Zwanzigmarsstück klemmen? Nees, Herr Gericht's-
rath, det sloben Se doch selber nich. Jäke un so wat, det is
jweerlee.

Richter: Mir scheint es ja auch kaum denkbar.

Richter zur Wäschfrau Schmoller: Aus welchem Grunde
glauben Sie, daß der Angeklagte gerade das Geld genommen
han soll?

Frau Schmoller: Et kann jar keen anderer nich jewesen sind
beim keen andrer war ja nich in meine Wohnung drin. Ich
hätte et ja ooch nie for möglich jehalten, det sich so'n Mann an
'ne arme Wittive ihr Wisken bajreisen könnte.

Richter: Aber Sie können sich doch irren?

Frau Schmoller: Ich irre mir niemals. Sehn Se mal Herr
Gerichtshof, wat mein Sofa is, det sollte 'n neien Ripsibazuch
kriejen un da sah sich det janz jenau der Meester an. Da kam
in die Zeit een Bettler in de Riche, ich mußte also den Meester
alleene in de Stube lassen, un wie ich wieder rin kam, da meen-
te er, er hätte det Sofa jenau untersucht, aber et lohnte sich
nich mehr det Usarbeeten. Un dann lief er hastenichjesehn raus
un de Treppe runter. Det kam mich so vadächtich vor, ich jreise
mang de Wohne, ich meene mang de Sofalehne, wo ich det Jeld
basenkt hatte, aber et war wech. Ich denke jleich, mir kriecht der
Deibel zu packen. Ich weene un schreie, det de Leite int Haus
zusammenloosen, aber davon kam det Jeld nich wieder int Haus.
Ich loofe nu rum zu den Meester un sage ihn uf'n Kopp zu, dat
er det Zwanzigmarsstück jellaut hat, da droht mich dieser Mensch

mit de Bollezei un schmeißt mir raus, mit Gewalt hat er mich
an de Luft jesezt.

Richter: War denn vorher Niemand in dem Zimmer allein,
in welchem sich das Sofa befand?

Zeugin: Keene Maus, bloß mein Mann.

Richter: So, Ihr Mann? Wo ist Ihr Mann?

Zeugin: Der liecht in't Krantenhaus, er hat vorichte Woche
das Dallürjum clemens jekriecht, der Sauskopp.

Richter: Verdiente denn ihr Mann so viel, daß er sich so
oft betrinken konnte?

Zeugin: Gott bewahre, det Luder hat mich allens jemaust,
wat ich hatte, de Uhr von de Wand hat er vasetzt um 'n Suff.

Richter: Nun, kann nicht Ihr Mann schon vorher das Geld
aus dem Sofa genommen haben?

Zeugin: Sache! Herr Je! Nu wird et mich klar. (zum An-
geklagten weinend) Meesterken, nehmen Se nisch for unjut, der
Sauskopp hat et sicher jeklemmt. Meesterken, sein Se man jut
und milde, ich will ooch for Ihre Frau mein Lebelang for um-
sonst de Wäsche waschen.

Der Angeklagte wird natürlich freigesprochen.

Der Menschenkenner.

Die alte Mär von einem Menschenkenner
Will mir nicht aus dem Sinn. Ein König war's,
In grauer Griechenborzeit — ein Tyrann,
Doch milde Größe war ihm eigen, er durchschaute
Das Herz der Menschen mit weitoffnem Auge.

Troßdem blieb seinem Thron der Haß nicht fern,
Und eines Morgens wurde ihm berichtet:
Sein Lieblingsflave, den er zärtlich liebte,
Sei ihn zu morden, vom Verrath gedungen.
Er ließ den Knaben rufen. Festen Auges
Sah er ihn gradwegs an und fragte klar:
Ob's wahr sei, was ihm Jinst'res hinterbracht?
Der Knabe lächelte und schwieg. Da winkte
Der König ihn heran und sprach voll Güte:
Verzeih, mein Kind, und jezt rasiere mich.
Und wie gewohnt ergriff der Lieblingsflave
Das Becken, seifte dem Gebieter ein
Und lächelte und schärfte lang das Messer —
Und schnitt dem Menschenkenner glatt den Hals ab.

Otto Erich Hartleben in der „Jugend“.



Merkwürdig.

A.: „Warum so tiefsinnig, Professorchen?“

Professor: „Ach, es geht mir seit Tagen eine Sache im
Kopf herum, die mir höllisch in die Veine gefahren ist, und die
mein Magen gar nicht verdauen will.“

Eingegangen.

Gattin (im Restaurant): „Schau' Alter, Du bist recht leicht-
sinnig, hast dem Kellner bei zwei Maß zwölf Pfennig Trinkgeld
gegeben.“

Gatte: „Hast recht, Alte! Damit er's nicht gar so leicht ver-
dient, werde ich noch drei Maß trinken.“

Sie kennt ihn.

„Gib mir noch den Hausschlüssel!“

„Wozu: Wenn Du nach Hause kommst, findest Du ja doch
nicht das Schlüsselloch!“

Nachschüttiger Wunsch.

„Der Hauptangeklagte Barkier Scharfschnitt ist zum Tode
verurtheilt worden.“

Richter: „Haben Sie noch einen Wunsch?“

Scharfschnitt: „Gewiß, ich möchte die Herren Richter noch
mal rasiren!“

Ein seltsamer Fall.

Professor: „Um, wollte ich jezt im Kolleg einen Vortrag
über Gedächtnisschwäche halten — oder wollte ich meiner Wirt-
schafterin wegen ihrer bodenlosen Gedankenlosigkeit tüchtig die
Meinung sagen?“

Neue Bezeichnung.

Eintretender: „Meier, Geschäftsreisender.“

Prinzipal: „Hier, mein Friedrich, Antigeschäftsreisender.“

Sofort erfährt.

„Was, den ganzen Rahmen wollen Sie vollstücken? Dazu gehört ja eine ungeheure Geduld!“
Wirthin: „Die hab' ich auch.“
Student: „So! Könnten Sie da nicht mal einen Monat mit der Nische warten, Frau Lehmann?“

Mißtrauisch.

Standesbeamter (zur Braut, welche das Protokoll unterzeichnen soll): „Lassen Sie doch Ihren Bräutigam so lange los bis Sie hier unterschrieben haben.“
— „Nein, nein, der wollte eben schon auskneifen!“

Unter Kollegen.

Erster Schauspieler: „Hast Du gehört, unser Kollege Maulmeyer hat vom Herzog die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft bekommen?“
Zweiter Schauspieler: „Was Du sagst! Ich wußte gar nicht daß er wissenschaftlich thätig ist.“

Aufrichtig.

Besuch: „Was halten Sie von Ihren Nachbarn?“
Hausfrau: „Das sind Leute, denen man leider nichts Schlechtes nachsagen kann!“

Bermuthung.

Arzt (bei einer Konsultation): „Auch muß ich Ihnen das Neden und Kochen verbieten, gnädige Frau!“
Geheimrätin: „Sie sind wohl ein Freund meines Mannes Herr Doktor?“

Aus Gewohnheit.

Tochter: „Dem Herrn Oberförster sollten wir zu seinem Namenstage eine Gans verehren, eine Taube ist doch zu wenig.“
Mutter: „Da sei ganz beruhigt, mein Kind, der Herr Oberförster macht schon eine Gans daraus.“

Frech.

Schusterjunge (der zum Frühstück trockenes Brot erhält): „Frau Meestern, Sie sind wohl auch Spiritistin geworden.“
Meisterin: „Wieso?“
Schusterjunge: „Na, die Butter uff meiner Stulle ist gänzlich dematerialisirt.“

Rasch geholfen.

Direktorsgattin: „Wir können heute aben nicht spielen, der Gerichtsvollzieher hat gedroht, er pfände uns die Requisiten mitten im Stuhl.“
Direktor: „Nun, so spielen wir eben eins, wo ein Gerichtsvollzieher drin vorkommt.“

Uebertroffen.

„Ihr Gatte beherrscht sieben Sprachen — das ist erstaunlich.“
„O, ich beherrsche noch viel mehr.“
„Wie wäre das möglich?“
„Nun, meinen Mann sammt seinen sieben Sprachen!“

Ein Großindustrieller.

Beim Bereisen seiner Provinzen weist der Landesherr in einem pfälzischen Städtchen.
Als ihm unter den Stadtverordneten der Herr Magistratsrath Hutfabrikant R. vorgestellt wird, richtet er an denselben die huldvolle Frage, wieviel Arbeiter er in seiner Fabrik beschäftige.
Selbstbewußt lautet die Antwort: „Mei Braa helst als, königliche Hoheit!“

Aus dem Eheleben.

„Du hast mir mein Dasein vergiftet“, sagte sie.
„Lieber gar nicht weiter leben, als so“, sagte er.
„Wenn es nur schon zu End' wär! Alle Tage bitte ich Gott, daß er mich erlöse!“ wimmerte sie.
„Ein stilles Grab ist der einzige Wunsch, den ich noch habe!“ brüllte er . . .

Darauf liefen sie wüthend auseinander: Er zur Modistin, ob denn der bestellte Federhut noch immer nicht fertig sei; er ins Caféhaus, um nach Zeitungsartikeln über sein jüngstes humoristisches Buch zu fahnden.

Klassisches Zeugniß.

Schon die Bibel enthält einen Hinweis auf den Gesangswettstreit in Frankfurt und seinen Ausgang:
Psalm 84 B. 7 und 8 lautet: . . . „Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem anderen . . .“

Na also!

Hausknecht (zu einem polnischen Juden, der sich fürchtet, an einem Fuhrwerk nahe vorbeizugehen): „Na, Wänneken, jeh'n Se man vorbei, die Pferde dhun Jhn' nichts, haben Se man Courage!“

„Wie heißt, bin ich geworden ä Feldmarschall?“

Immer derselbe.

Arzt: „Ihr Sohn hat den Arm gebrochen, Herr Professor.“
Mathematiker: „So, so . . . ist's ein echter oder unechter Bruch?“

Unsere Jugend.

Institutsvorsteherin (zu einem Fräulein, das etwas recht ungeschickt gemacht hat, erregt): „Hören Sie, Fräulein, Sie sind ein Kalb!“
Institutsfräulein: „Danke für Ihre mütterliche Zurechtweisung.“

Für den Anfang.

„Nun, schlägt das neue Mädchen auch ordentlich ein?“
„Das will ich meinen: drei Fensterscheiben sind schon zum Teufel!“

Boshafter Zweifel.

Ueber-Jüngling: „Glaube, ich muß, um wieder ordentlich ins Geleise zu kommen, zu kaltem Wasser Zuflucht nehmen.“
Der Andere: „Meinen Sie, daß es so kaltes Wasser gibt?“

Recht angenehm.

Herr (zu seinem Kutsher): „Aber, Heinrich, Sie holen sich heut' Abend schon den vierten Liter; der Wirth und die Nachbarschaft müssen Sie ja für einen Säuser halten!“
Kutsher: „O nein;; ich sag' ja immer, es ist für meine Herrschaft.“

Verplappert.

Junger Ehemann: „ . . . Weißt Du noch, Emilie, in dieser Taube überraschte uns Mama, wie ich Dir den ersten Kuß gab?“
Gattin: „Ach ja — die Vermste hatte schon drei Stunden gewartet!“

Aus den „Tit-Bits.“

Milly: „Ich schreibe gerade an Dolly. Soll ich ihr et. was von Dir mittheilen?“

Tilly: „Was Du schreibst an das Eheusal! Nun, sage ihr, ich lasse sie herzlich grüßen.“

Mutter: „Nun, ist meine Tochter bereits vertraut mit dem großen Meistern?“

Klavierlehrer: „O ja, sie nimmt sich bereits die größten Freiheiten mit ihnen heraus.“

Chelly: „Mein Onkel ist sehr reich und ich bin sein einziger Erbe.“

„Nein Wunder, daß er da so am Leben hängt.“

Er: „Weißt Du was, jetzt wollen wir uns mal damit unterhalten, daß wir einander sagen, was der eine an dem anderen bewundert. Ich bewundere zum Beispiel an Dir die schönen blauen Augen, und was bewunderst Du an mir?“

Sie: „Deinen guten Geschmack.“

„Werthe Freunde!“ sprach neulich ein Staatsmann in einer Anwendung biederer Vereblichkeit, „ich will ehrlich sein —“

Der fürchterliche Beifallsturm, der dieser Bemerkung folgte, bereitete die Pointe, welche der Redner in seine Worte legen wollte.

Sie hatte ein Luhn für das Diner bestellt und ließ sich daselbe von der Köchin, die es gekostet hatte, zur Besichtigung vorlegen. Sie untersuchte es, schüttelte zufrieden den Kopf und sagte:

„Das ist ein armseliges Ding, Cathrin!“

„Ach Madam“, sagte die Köchin, „wenn es erst mit Trüffeln garnirt ist, wird es ganz anders aussehen. Genau so wie — wenn Sie Ihren Brillantschmuck anlegen, Madame.“

„Höre mal, mein kleiner Kerl“, sagte Mr. Goody zu einem etwas achtjährigen Jungen, „als ich so alt wie Du warst, habe ich nicht solche Rauchwolken weggeblasen, wie Du es thust.“

„Das hoffe ich auch nicht“, entgegnete der Kleine, „das sind auch meines Vaters stärkste Zigarren, die er raucht.“

„Wie geht es Deinem kleinen Bruder, Jimmy?“

„Er liegt krank zu Bett, Fräulein. Er hat sich weh gethan.“

„Wie ist das passiert?“

„Wir spielten — wer sich am weitesten aus dem Fenster lehnen konnte, und er hat gewonnen.“

Arzt (zur Patientin): „Stechen Sie Ihre Zunge aus.“

(Inzwischen schreibt der Arzt ein Rezept aus.)

„Das genügt.“

Fräulein Klappermädchen: „Aber, Herr Doktor, Sie haben meine Zunge ja gar nicht einmal angesehen.“

Arzt: „Nein; ich wollte nur einen Augenblick Ruhe haben, während ich das Rezept schrieb.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil D o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.